

## Zerspringende Himmel

### Von der Idee bis zur Veröffentlichung



Im Frühjahr 2023 sah ich eine Dokumentation über den Schriftsteller Hanns-Josef Ortheil, die mich tief beeindruckte. Sie heißt „Ich bin immer noch das Kind, das schreibt“ und ist heute noch in der Mediathek der ARD zu finden. Die tiefe Empathie, die Hanns-Josef Ortheil seinem eigenen Leben gegenüber empfindet, hat mir eine Tür geöffnet, durch die ich ansonsten möglicherweise nie hindurchgegangen wäre. Die Erinnerungen, die in uns ruhen, werden Tag für Tag zahlreicher und prägen unser Fühlen, Denken und Handeln.

Ein stummes Kind, ein erwachsenes Kind, eine Liebe. Schnell war diese Triangel in meinem Kopf. Aber es brauchte einige Versuche, bis ich die Anordnung für einen Roman so komponiert hatte, dass sie mir plausibel erschien. Warum nicht meine Erinnerungen an meine Arbeit im Jugendamt mit einfließen lassen, dachte ich, und tat es. Dann plötzlich merkte ich, dass ich zwei Perspektiven für diesen Roman benötigte und schrieb ein Manuskript, das ich etwa achtzehn Monate später an Menschen gab, deren Urteil mich interessierte. Die Rückmeldungen haben mir gesagt: Irgendwie habe ich das, worum es mir ging, wohl nur gestreift. Die Jugendamts-thematik stand bei fast allen Rückmeldungen im Vordergrund, aber das war ja eigentlich gar nicht mein Bestreben gewesen. Jemand meinte, es sei eine Art Sozialkrimi geworden. Das war mir nicht aufgefallen während des Schreibens. Also nahm ich das Manuskript und löschte alles, was nicht meinem Ansinnen, die Kraft der Erinnerung in uns zu beschreiben, diente. So entfiel plötzlich eine Perspektive und ich schrieb den Roman neu aus der Sicht einer Person. Ich versuchte, das Potential des Themas *Erinnern* auszuschöpfen und merkte, dass dies ohne eine stärkende und stützende liebende Person schwer sein würde. So blieb auch in der neuen Version die Triangel bestehen, aber die Geschichte hatte einen neuen Fokus, einen eindringlichen, einen, der meinem Bestreben näherkam. Endlich war ein Text entstanden, der mir naheging und nahekam, obwohl die einzelnen Geschehnisse frei erfunden sind. Es ging mir um das Grundgerüst in uns, das aus Erinnerungen besteht. Als ich den Roman im Oktober 2025 beendete, war das Ergebnis ein großes Glück für mich.

Meine ersten beiden Romane hatte ich Agenturen und Verlagen angeboten. Ich tat dies, obwohl ich wusste, dass es beinahe unmöglich sein würde, meine Romane veröffentlichen zu lassen. Ein alter weißer Mann, der in den Vermarktungsmöglichkeiten körperlich eingeschränkt ist, würde wohl nur einen Verlag finden, wenn er eine außergewöhnlich gut verkaufbare Geschichte erzählte. Ich rang in den letzten Jahren lange mit mir, ob ich diesen Weg wirklich gehen wollte. Zwischenzeitlich dachte ich, ich bewerbe mich eigentlich hauptsächlich wegen der Selbstvergewisserung. Das Vertragsangebot einer Agentur oder eines Verlages wäre, dachte ich, eine Art künstlerischer Ritterschlag. Aber was suchten die Verlage? Gewiss niemanden, der nach seiner Berufstätigkeit anfängt zu schreiben. Davon gibt es hunderte.

Ich nahm Kontakt zu einer freiberuflichen Lektorin auf. Sie fand den eingereichten Text sehr gut, sagte aber, die Verlage suchten Fantasy oder Massenware mit Schleifen und Herzen auf den Covern, sogenannte Frauenromane. Krimi ginge auch noch. Aber das war nicht das, was ich schreiben wollte, und plötzlich kam es mir absurd vor, mich derart auf einen Verlagsvertrag zu konzentrieren. Wem oder was lief ich da eigentlich hinterher? Der eigenen Eitelkeit? Finanziell brauchte ich das nicht. Und dann kamen die Ängste wieder hoch, die ich vorher bereits gehabt hatte, wenn ich mir eine Verlagsbindung vorstellte: Was bin ich dann dem Verlag schuldig, der in mich investiert? Was muss ich alles leisten, um das Buch zu bewerben? Bin ich dem überhaupt gewachsen?

Und plötzlich stand fest: Ich suche mir selbst einen Verlag, und zwar einen für Selfpublisher. Eine Idee, die mich befreit durchatmen ließ. So würde ich auch weiterhin frei von Marktregeln schreiben können, und nur für die, die sich dafür interessierten. Mir fiel wieder der Beginn der Dokumentation über Hanns-Josef Ortheil ein. Wenn man für ein Publikum schreibt, entfernen man sich von sich selbst. So ungefähr hatte ich seine Worte in Erinnerung.

Jetzt ist der Roman erschienen.

Ein kaum zu fassendes Glück für mich.

Denn wer sich selbst verlegt, findet sich wieder.

Andreas Wildemann

Januar 2026

